

Der Morgen danach

Der Morgen danach war wie immer, und dabei hätte er es nicht sein sollen. Nina hatte einen Moment in diesem Zustand zwischen Schlaf und Wachen geschwebt, in dem die Gedanken gleich willentlich beeinflussbaren Träumen ziehen, bevor sie endgültig in die Realität glitt und jetzt mit geschlossenen Augen auf der Seite lag. Sie verharrte regungslos, und horchte auf die Geräusche aus dem Bad, auf Thomas' etwas schlurfende Schritte, das Plätschern, wenn er den Rasierer unter das Wasser hielt, die leisen Summtöne, mit denen er seine Morgentoilette begleitete. Sie wünschte, es könnte einfach dunkel bleiben. Sie hier in diesem Bett, das war genug für den Moment, war alles, was sie benötigte und alles, was sie tragen konnte.

Dieser Zustand konnte nicht von Dauer sein, aber sie wehrte sich gegen jeden Gedanken an die Welt draußen, an ihre Pflichten, an die Zeit, die verstrich während sie hier lag und eigentlich schon hätte aufstehen müssen, an Jonas, der drüben im Kinderzimmer in seinem Bettchen lag und sich wahrscheinlich jeden Moment melden würde; wenn Thomas im Bad war, dann dauerte es nie mehr sehr lange. Oh Gott, Jonas. Nina schlug die Augen auf, als müssten sie sich mit der Welt füllen wie die Lungen eines Ertrinkenden mit Luft. Sie blinzelte und setzte sich schnell im Bett auf, jede Bewegung ein Fortrudern von dem, was sich in ihr abgespielt hatte. Unter Betäubung stand sie auf und ging zum Schrank, den sie öffnete und für einige Minuten sinnentleert seinen Inhalt betrachtete. Erleichtert spürte sie, dass die Angst sich zurückdrücken liess. Wenn Thomas ins Schlafzimmer käme, könnte sie ihm antworten, vielleicht ihn sogar anblicken.

Noch immer drang kein Laut aus dem Kinderzimmer. Nina nahm ihren Morgenmantel und schloss den Schrank, streifte den Mantel über und ging mit nackten Füßen die Treppe hinunter Richtung Küche. In der Tür zögerte sie einen Moment, betrachtete das ihr so bekannte Bild. Ihre Traumküche, wie sie sich sie immer vorgestellt hatte, für keinen Raum ihres Hauses hatte sie schon als Teenager so konkrete Vorstellungen gehabt wie dafür, wie ihre Küche einmal aussehen sollte. Und Thomas hatte sie gewähren lassen, hatte sie die Wände rot streichen, die alte Uhr ihrer Großmutter an prominente Stelle hängen lassen, hatte auch nicht den großen bonbonglasartigen Behältnissen widersprochen, die gleich einer Familie in unterschiedlichen Größen aufgereit entlang der seitlichen Arbeitsfläche standen. Die Uhr tickte gleichmäßig und laut wie immer, und durch das geschlossene Fenster drangen gedämpfte Geräusche herein, ein paar Vögel, eine sich öffnende Garage, ein anfahrendes Auto.

Unter Anstrengung ihres Willens riss sie sich aus ihrer Starre und durchschritt den Raum, befüllte die Kaffeemaschine, drückte den Knopf und fühlte ein unerklärliches Gefühl milder Erleichterung, als sie das Heizgeräusch der Maschine vernahm. Sie deckte Toast und Butter, Marmelade und Käse auf, dazu einen Teller, ein Messer, den Milchkrug und zwei Tassen für den Kaffee. Sie selbst aß noch nicht gleich etwas, meistens wartete sie damit, bis sie auch Jonas fütterte. Sie setzte sich nur immer zu Thomas an den Tisch und trank Kaffee mit ihm, seit Jonas geboren war. Früher war sie meist noch vor Thomas aus dem Haus gewesen, wenn sie Frühschicht hatte. Es war schön, dass sie sich jetzt morgens immer sahen.

Sie trat an das Esszimmerfenster und blickte hinaus, zur Straße hin, ohne wirklich etwas wahrzunehmen. Warum hatte sie bloß gestern abend nichts gesagt, als er nach Hause gekommen war? Es wäre Zeit genug gewesen, so spät war er nicht gekommen, sie hatten sogar einen Moment in Ruhe auf dem Sofa gegessen, und Jonas hatte geschlafen. Aber sie hatte ihn gehen lassen, er hatte gesagt, ist es in Ordnung, wenn ich noch ein paar Dinge auf dem Schreibtisch erledige, dann ist das vor dem Wochenende fertig, und sie hatte geantwortet, ja, klar, geh nur. Sie hatte seine Schritte auf der Treppe gehört und war verzweifelt und erleichtert gewesen, dass es nun aufgeschoben war, vielleicht heute abend, später, im Bett.

Wieder waren seine Schritte auf der Treppe zu hören, und dann trat er ins Esszimmer. Nina drehte sich um und setzte sich in Bewegung, ehe das Denken einsetzen konnte. Sie ging zu ihm und küsste ihn kurz auf den Mund. Seine Nähe gab ihr für einen winzigen Moment ein Gefühl der Sicherheit, mit dem sie nicht gerechnet hatte. Er löste sich von ihr und nahm am Tisch platz, legte eine Scheibe Toast in den Toaster und streckte in der ihm eigenen Manier die Beine unter dem Tisch aus, indem er diese über den Knöcheln kreuzte und dann die Zehen kreisen ließ. Nina ging in die Küche und holte den Kaffee, goss ein, erst ihm, dann sich. Sie blieb länger stehen als nötig gewesen wäre, und gab Milch in beide Becher, indem sie um den Tisch herumging. Dann setzte sie sich.

„Jonas schläft immer noch“, sagte sie. „Ich habe noch nichts aus dem Kinderzimmer gehört heute morgen.“ Sie nahm einen Löffel und rührte langsam durch ihren Kaffee. Dabei beobachtete sie Thomas aus dem Augenwinkel, der nun seinen Toast mit Butter versah, die Rasur hatte das Grübchen in seinem Kinn freigelegt, das sie so liebte. Sie rief noch einmal seinen Geruch nach Seife und Aftershave in sich wach, als sie ihn begrüßt hatte. Er sah sie nicht an. In einer Viertelstunde würde er aus dem Haus sein. Er würde seinen Mantel nehmen und seine Tasche, und

den Mantel erst auf dem Weg zur Garage anziehen, wie er es immer tat, und dann würde sie das Schlagen der Autotür hören, das Anfahren, das quälend lange Hinausmanövrieren aus ihrer zu engen Einfahrt, und dann schließlich das Verstummen des Motorgeräusches in der Ferne, wenn er am Ende der Straße um die Ecke gebogen war.

Für einen Moment kam ihr nichts schlimmer vor, als dass er verschwinden würde, ohne dass sie es ihm gesagt hatte. Wenn sie ihm nur von dem Termin bei der Gynäkologin erzählt hätte. Dann hätte er gefragt, gestern abend. Er hätte gesagt, und, war alles in Ordnung? Und dann hätte sie es ihm sagen müssen. Auch dann hätte es gedauert, bestimmt eine ganze Weile gedauert, bis sie es herausgebracht hätte. Aber allein, dass sie nicht sofort geantwortet hätte, ja, es ist alles Ordnung, allein das hätte gereicht, dass sie es hätte sagen müssen, dass es kein Zurück mehr gegeben hätte. Sie wusste, dass er gewartet hätte, bis sie es ausgesprochen hätte, wie ein Tier, das weiß, dass es zur Schlachtbank geführt wird, hätte er still gewartet, dass sie es ausspricht, ohne sie zu drängen, ohne zu sprechen. Er hätte sie nur angesehen, während sie zu Boden geblickt hätte beim Hervorwürgen der Worte, eins nach dem anderen hätte sie zur Welt gebracht wie Totgeburten.

Und jetzt schrie Jonas. Er schrie aus Leibeskräften, schrie so vertraut, und während sie sich instinktiv aufrichtete und ihr Blick wieder im Raum Fuß fasste, rutschte die Erkenntnis durch ihren ganzen Körper, dass es nun vorbei war, eine Aussprache an diesem Morgen unmöglich, dass Thomas gleich vom Tisch aufstehen und aus dem Haus gehen würde, während sie die Treppe erklimmen, und Jonas aus seinem Bettchen holen würde. „Da ist er ja“, sagte Thomas und lächelte sie ein wenig mitleidig, ein wenig belustigt an. „Es wäre ja auch zu schön gewesen.“ Nina blieb einen Moment auf ihrem Platz haften, obgleich ihre Haltung den Absprung verriet, in dem sie sich befand. Ihr Blick suchte seinen, und fand ihn ohne jeden Widerstand. Ihr war, als mäße sie ein bestimmtes Kontingent an Millisekunden ab, über das sie ihn anblicken konnte, ohne dass er Verdacht schöpfte. Dann stand sie auf, rückte den Stuhl an den Tisch und sagte so etwas wie: „Dann will ich mal...“. Ihre Füße fühlten sich schwer an, und jede Stufe war Arbeit. Sie versuchte, über Jonas' lauter werdendes Geschrei Thomas' Bewegungen im Esszimmer noch auszumachen. Es gelang ihr nicht.

Jonas empfing sie mit geballten Fäustchen und rotem Gesicht. Sie nahm ihn auf und legte seinen Kopf über ihre linke Schulter, während sie ihm mit der rechten Hand den Rücken streichelte. Er schrie in ihr Ohr, und der leichte Schmerz tat ihr gut. Sie liess ihre Rechte über seinen Rücken nach unten gleiten und fühlte nach seiner Windel, deren Gewicht ihr die Nässe verriet. „Ist ja gut“, sagte

sie. „Wir gehen ja schon und ziehen dir etwas frisches an“. Ihre Stimme hatte den vertrauten Ton, in dem sie mit ihm sprach. Ihre Lippen suchten sein Ohr, und liebkosten seine Ohrmuschel. Sie versenkte sich in seinem Geruch.

Im Badezimmer legte sie ihn auf die Wickelunterlage und zog ihm die Hose und die Windel aus. Er schrie noch immer. Es war unmöglich, Geräusche von unten auszumachen. Thomas musste inzwischen schon vom Tisch aufgestanden sein. Er brauchte immer ein wenig, um seine Sachen zusammenzusuchen, und zog sich etwas umständlich an. Sie sah ihn vor sich, wie er sich, den Schal schon umgelegt, seine Schuhe zuband, nur um Sekunden später noch einmal in die Küche zurückzulaufen, weil er seinen Apfel noch nicht eingesteckt hatte. Sie nahm den Waschlappen, der bereits über dem Rand des Waschbeckens lag, machte ihn feucht und säuberte Jonas vorsichtig. Normalerweise schrie er durch die ganze Prozedur weiter, und hörte meist erst auf, wenn sie ihn wieder angezogen hatte. Jetzt hielt er aber plötzlich inne und von einem Moment auf den anderen nahm sein verzerrtes Gesicht einen interessierten Ausdruck an. Er bewegte die Augen, aber sah sie immer wieder an. Sie fuhr langsam fort, ihn mit dem Waschlappen zu bearbeiten. „Nina?“ erklang es von unten. „Alles klar bei euch Hübschen?“. Er erwartete keine Antwort, das wusste sie. Sie hörte, wie er im Flur rumorte, den Mantel von der Garderobe nahm. Ihre Finger rieben weiter mechanisch Jonas' Leiste. „Ich bin dann weg. Bis heute abend!“ Die Haustür öffnete sich. Nina sah von ihrem Sohn auf und nach oben, damit das Wasser, was sich an den unteren Lidfalten gebildet hatte, nicht anfang zu rollen. „Bis heute abend!“ brachte sie fertig, und ihre Stimme hörte sich ganz gut an dabei.

Sie horchte auf die Tür. Er musste dort unten stehen, die Hand an der Klinke, vielleicht noch im Flur, vielleicht auch schon halb aus der Tür. Warum ging er nicht? Warum hörte sie die Tür nicht ins Schloss fallen? Hatte er doch etwas gemerkt? Hatte ihre Stimme nicht so überzeugend geklungen, wie sie gedacht hatte? Ein Teil von ihr hoffte es, hoffte, er würde gleich die angelehnte Badezimmertür aufstoßen und fragen, was los war. Dass doch mit ihr etwas nicht stimmte. Dass sie doch bitte reden solle. Sprich mit mir, Nina, du bist doch schon seit gestern abend irgendwie bedrückt. Aber sie hörte keine Schritte auf der Treppe. Nur die Stille für einige Sekunden, in denen er in der Tür stehen musste und nicht ging. Dann fiel die Tür ins Schloss.

Sie hörte seine Schritte auf dem Gartenweg, das Geräusch des Garagentores. Er ließ den Motor an und setzte rückwärts, langsam, immer wieder wurde der Motor lauter, und dann wieder leiser. Vorwärts, rückwärts, vorwärts. Jetzt musste er es bald geschafft haben. Sie sah vor sich, wie das

Auto aus der Einfahrt kroch. Dann zog der Motor an. Nina saß starr. Der Motor verklang in der Ferne.

Jonas spielte mit seinen Zehen. Den kalt gewordenen Waschlappen, der auf seinem Bauch lag, beachtete er gar nicht. Sie nahm den Lappen auf, um ihn auszuwaschen, und trat zum Waschbecken. Aus dem Spiegelschrank blickte sie sich selbst an. Unbewegt betrachtete sie ihre Augen, die ein wenig geweitet waren, so dass das Weiße um die Iris zu sehen war. Ansonsten sah sie nicht anders aus als sonst. Nichts verriet, dass da etwas in ihr wuchs, was nicht wachsen sollte. Was sich eingenistet hatte und an ihr fraß, und worüber sie keine Macht besaß. Ihre rechte Hand wanderte in Richtung ihrer Brust, doch sie stoppte sich abrupt und öffnete stattdessen die beiden Türen des Spiegelschranks, um sich nicht länger anzusehen. Sie ließ Wasser über ihre Hände mit dem Waschlappen laufen. Es tat gut, den Kopf zu senken. Die Feuchtigkeit schlich sich wieder in ihre Lidränder. Irgendwann drehte sie das Wasser ab.

Als sie einen Schritt auf Jonas zumachte, stieß sie sich den Kopf an der offenen Schranktür und ein spitzer Schmerz durchschoss sie. „Scheiße!“ schrie sie, und die Tränen rannen, „Scheiße, Scheiße, Scheiße, Scheiße!“. Neben der Badewanne sank sie zusammen und schluchzte hemmungslos, während ihr Kopf immer noch von Schmerzen dröhnte. Sie spürte, wie ihr Tränen und Speichel auf die Hände und Beine tropfte und der Rotz in den Mund lief. Ihr ganzer Körper wand sich wie in einem Krampf. Sie gab sich hin und ließ sich schütteln, ohne sich zu wehren. Es gab nur den Schmerz, kein Denken, kein Handeln, keine Aufgaben, keine Zukunft. Schmerz und sonst nichts.

Es währte nicht ewig. Langsam begann sie zu erwachen, als ihr Schreien und Weinen in Wimmern überging. Und der Moment kam, in dem sie Jonas' Stimme vernahm. Irgendwann während ihres Ausbruchs hatte er wieder begonnen, zu schreien. Im Sitzen schob sie sich zu ihm und nahm ihn hoch. Sie sprach nicht zu ihm, legte ihn nur gegen ihren Oberkörper, so, wie sie ihn vorhin aus dem Bett genommen hatte. Sein Körper war vom Schreien steif. Sie hielt ihn fest an sich gepresst. Mit der linken Hand fühlte sie nach seinem Kopf. Seine Haare lagen weich in ihrer Handinnenfläche. Ihre Finger stießen auf seine Fontanelle und sie fuhr die Ränder vorsichtig mit der Spitze ihres Zeigefingers ab. Ihr Gesicht sank gegen seinen Kopf. Langsam begann sie, ihren Oberkörper auf- und abzuwiegen.